

„Leiden?“  
 „Das mußte ich doch. Aber jetzt darf ich einigermaßen hoffen, daß Sie zu gelangen. Ich glaube der kleine Erbin Liebe sicher zu sein und werde nur auf eine günstige Gelegenheit, den entscheidenden Schritt zu wagen.“  
 „Aber, Prinz, sehen Sie sich dies einmal an,“ begann Angelotti kurz entschlossen. „Sie schulden mir 50000 Lire, ohne die 5, die Sie jetzt aufs neue beanspruchen, die ich Ihnen aber lieber zu geben außerstande bin. Die Saison geht zu Ende und die Feste beginnen. Nach Ostern verlassen die Damen Rom. Dann teilt die Hitze ein, und die Festlichkeiten erreichen ihren Abschluß. Was bleibt nun noch von den Empfängen übrig? Heute ein letzter Hofball und übermorgen der Kostümball der Nocesellus. Und nun mein letztes Wort, Prinz! Wenn Seine Eminenz, Ihr Onkel, nicht binnen acht Tagen für Sie um die Hand des jungen Mädchens angehalten hat, so ziehe ich mich zurück, und Sie mögen zwischen, wie Sie sich verteidigen können.“  
 „Wid verteidigen?“ rief der Prinz erstaunt aus, „und gegen wen?“  
 „Gegen Ihre Gläubiger, mein Prinz! Denn nicht ich bin es, der Ihnen die Summe vorgeschossen hat; haben Sie das schon geglaubt? Hin und wieder gab ich eine Garantie für Sie, aber hundert Tausend — nie! Ich bin selbst nur ein armer Mann, der schwer arbeiten muß und nicht in der Lage, dem Prinzen Montecavallo 50000 Lire vorzuschreiben zu können. Es ist das Geld von Kunden und Freunden meinerseits, das Sie ausgehen, Don César, und diese Leute sind keineswegs gewillt, es zu verlieren.“  
 „Aber,“ erwiderte der Prinz, endlich aus seiner Bewunderung erwachend, „durch welche Hoffen denn diese Leute, ihr Geld wieder zu erhalten, es sei denn, daß ich eine reiche Heirat mache?“  
 „Was Ihren Vorschlag wollen Sie, Prinz! Mit und verfallen ist er allerdings, aber seinen Wert hat er noch immer. Der Verkauf ist es, der für die Summe gut sagt, die man Ihnen geliehen.“  
 „Der Verkauf?“  
 „Natürlich! Tauchten Sie etwa, daß man mit einer lebhaften Garantie dieses Geld anvertrauen würde? Es würde gegen eine Hypothek ausgehandelt, die Sie also, ohne einen Pfand darauf zu werfen, unterzeichnet haben?“  
 „Mein Vorschlag?“ wiederholte der Prinz niedergeschmettert, „schlech.“  
 „Gleichlich nicht, falls Sie das Geld nicht zurückzahlen können, der Verkauf verlangt werden,“ schloß Angelotti laß.  
 Der Prinz war erbläut. Kühn war bemerkt er die Tatsache zu lassen, und seine Hand glitt wiederholt über die feuchte Stirn. Sein Vorschlag! Der Verkauf seiner Heirat, der alte Verkauf der Montecavallo! Es war undenkbar. Wie hypochondriert blieb er stumm bei diesem Gedanken stehen.  
 „Sie sehen, Prinz, daß hier keine Zeit zu verlieren ist, um Ihre letzte Karte auszuspielen,“ sagte Angelotti nochmals mit harter, schneidender Stimme. „Ihr Angelegenheit darf versichert sein, daß ich nur in Ihrem Interesse rede. Und nun, Prinz, gestatten Sie mir, mich zu empfehlen, ein Besuch, den ich nicht aufschreiben kann, bringt mich zurück.“  
 „Aho,“ nahm der Prinz noch einmal mit zitternder Stimme das Wort, „Ihr Verzeihen mit entschrieben die 5000 Lire?“  
 „Entschrieben, Don César, es ist mir unmöglich. Wenn Sie Ihre aber durchaus so benötigen, könnten Sie dann nicht etwa bei Freunden oder von Ihrem Onkel oder auch von Donna Bianca diese Summe erhalten?“  
 Der Prinz schloß die Augen. „Ihr spottet, Angelotti, wenn Sie von meinen Freunden sprechen. Was den Onkel betrifft, so weißt Ihr doch selber wie irgend ein anderer, daß er nichts mehr besitzt, und Bianca — er erwiderte leicht — „hat schon ein übriges getan.“

„Dann denken Sie nur Ihre Sache bei den Damen und alles nimmt ein gutes Ende. Adieu, Prinz, und Glück auf!“  
 X.  
 Hierauf verließ Angelotti den Prinzen, fest entschlossen, einen äußersten Versuch zu wagen, um keine 50000 Lire zu retten. Tatsache war, daß Angelotti selbst dem Prinzen das Geld vorgeschrieben hatte, hinter sich aber hatte er Strohmannen, die zur Not die gerichtliche Verfolgung auf sich nahmen, da es dem Sohne des alten Intendanten der Montecavallo einfach unmöglich gewesen wäre, den Verkauf des Palastes selber vorzunehmen. Dazu fehlte ihm von vornherein der Mut. Diese Spekulation mußte er einer fremden Hand überlassen. Wieder aber würde er den Palast mit eigenem Gelde zurückkaufen, ehe er ihn in eines Fremden Besitz übergehen sah, um ihn dann an irgend einen Zweck der päpstlichen Verwaltung zu vermiethen. Nun, man würde ja sehen. Verlöblich zog es Angelotti war, seine 50000 Lire einzulösen, von denen ein gutes Drittel seiner Verdienst blieb.  
 So entschloß er sich zu einem Besuch bei Donna Bianca, um für die Montecavallo'schen letzten Rettungsversuch zu unternehmen. Er ahnte, daß hier für Don César der Grund seines Pöbels lag. Angefächert der ihm von der Prinzessin gebrauchten Opfer schämte er sich der unbedeutenden Schurkerei, die er zu begehen im Begriffe stand. Diese Bedenken mußte Angelotti zu beschwichtigen suchen, indem er Donna Bianca befragte, selber dem Better zu dieser Heirat zuzureden.  
 Hatten sie nicht schon einmal gemeinsam die Montecavallo's geteilt? Das war an dem Tage geschehen, als Prinz Urbino kurz vor seinem Tode dem nahen Prinzen ins Auge gesehen hatte. Damals wie heute hatte alles auf dem Spiel gestanden und der alte Prinz, wahnsinnig vor Schmerz darüber, war im Begriffe gewesen, sich in den Abgrund zu stürzen.  
 Bianca, seine Nichte, hatte das Köpfer verlassen, um ihren Palast zu beziehen. Sie war ein Wunder der Schönheit, ein Schatz von Tugend und Talenten, und Don Urbino freute sich in dem Gedanken, daß es diesem schönen Geschöpf möglich sein werde, die alten Traditionen der glänzenden Prinzessinnen Montecavallo's fortzuführen. Er wartete nur auf César's Einzicht und Barmherzigkeit, um sich das ihm bietende Glück genügend zu schätzen, zum Zweck einer Barmherzigkeit der beiden.  
 Im letzten Moment, am Rande der Verzweiflung angekommen, erschien ihm Angelotti als Retter. Als Retter jedoch, dachte Angelotti in diesem Augenblick, der in jener verhängnisvollen Stunde für den Prinzen Gorgione um Bianca's Hand bat mit der Bedingung, Don Urbino die nötige Summe ohne Zinsen und auf unbeschränktem Zeitraum hinaus vorzuschleusen. Freilich, über den stummen Jammer Bianca's schloß er absichtlich die Augen, ebenso wie über den Schmerz und die Scham, die das Leben des alten Prinzen verfürzte, als Don Urbino nach der Barmherzigkeit und nach Bianca's Wegzug nach Neapel, von der alten Kamme seiner Nichte die Einzelheiten über das Martyrium dieser Ehe erfuhr. Der 40jährige Prinz Gorgione war gedreht; seine Gesundheit im Grunde erschüttert. Obgleich er im höchsten Grade an Gorgione's, so daß die fünf Jahre dieser Verbindung für Bianca eine mit jeder Stunde nachgehende Qual bedeutete.  
 Don Urbino erlag dieser Prüfung. Er ließ Angelotti rufen, der selber sich versichert, von diesem Zustande keine Kenntnis gehabt zu haben; von unaufrichtigen Gewissensbissen gequält, selber Bianca's Unglück verschuldet zu haben, ersatete Don Urbino eines Tages dem Prinzen Gorgione die entliehene Summe zurück.  
 In den Augen Angelotti's eine große Dürst. Nach fünfjähriger Ehe starb Prinz Gorgione, seiner kinderlosen Witwe einen Teil seines Vermögens hinterlassend,

dessen letzter Rest gemeinsam mit den Reichthümern der Montecavallo's dahingeshmolzen war. —  
 Angelotti mußte warten. Donna Bianca war in der Kirche.  
 Als Witwe nach Rom zurückgekehrt, lebte sie anfänglich ihrer Trauer, später ihrer beschiedenen Einkünfte halber in äußerster Frugalität.  
 In dem Palast einer bescheidenen Familie, der sich in demselben verfallenen Zustande befand wie derjenige ihres Betters, hatte sie einige Zimmer gemietet.  
 Angelotti brauchte nicht lange zu warten. Kühnem Schritte trat sie das alte, kahle Zimmer. Seitdem Angelotti Bianca kannte, hatte ihre reine Schönheit keine Veränderung erfahren. Sie hatte jetzt ihr 28. Jahr erreicht, und in der Nähe geblieben, war sie in Wirklichkeit von bezauberndem Liebreiz.  
 „Ihr seid es, Herr Angelotti?“ begrüßte sie ihn mit erhelltem Staunen, in dem sich eine verhaltenen Anstaltige Spannung sichtbar machte. „Was geht denn vor?“  
 Für Donna Bianca war Angelotti bisher immer nur als Nachbarin erschienen.  
 „Ich muß Sie sprechen, Prinzessin! Die Angelegenheiten Ihres Betters haben schlecht, sehr schlecht.“  
 „Und was soll ich etwa dabei tun?“ fragte sie ziemlich kühl, und mit einem gewissen Hochmut sagte sie hinzu: „Ihr verliert nur Zeit bei mir, Herr Angelotti denn Ihr müßt wohl, daß ich nichts mehr beuge.“  
 „Davon ist jetzt nicht die Rede“, protestierte Angelotti demütig, „es handelt sich im Augenblick nur darum, dem Prinzen einen Rat zu geben.“  
 „Um das zu können, müßte ich ihn doch sehen“, entgegnete sie traurig, er ist schon lange nicht mehr bei mir gewesen. Ihr seht also, es ist ganz unthunlich. Um was handelt es sich denn? Sorgt mir die Wahrheit, Angelotti!“  
 „Die Wahrheit wünscht Euer Geizhals zu wissen? Die ist grausam. Ich sage es Ihnen zum Voraus. Und dennoch, Prinzessin, sind Sie die einzige Person, deren Rat in der Sache seine Wirkung auf den Prinzen nicht verfehlen wird. Es gilt, ihn oder besser gesagt seinen Palast vor dem Verkauf zu retten.“  
 „Der Palast der Montecavallo's verkaufen! Wobher ist er denn in diese letzte Not geraten?“  
 Die Tränen traten unter ihren Wimpern hervor, und aushollend blühte sie in Angelotti's Gesicht.  
 Ohne ein Wort der Erwiderung zog Angelotti aus den Taschen seines Rockes ein kleines Register hervor und hielt die langen Faltenscheitel, die die traurige Geschichte des Verfalls der Montecavallo's enthielten, Donna Bianca hin. Anleihen, unglückliche Spekulationen, Schwärmereien von Lieferanten, Betten u. s. w. wechselten miteinander ab.  
 „In und wieder hielt Angelotti bei dem einen und anderen geheimnißvollen Zeichen an.  
 „Hier ist eine böse Schlinge, und der Sie, Prinzessin, Ihren Better befreien könnten.“  
 Um Donna Bianca's Lippen spielte ein bitteres Lächeln. „Ich kann nicht weiter für ihn tun“, sagte sie, „selbst meine Intuition sind dabei drauf gegangen, und ich hätte deren viel.“  
 „Wie, Prinzessin? Auch Ihr Intuition sollten Sie geopfert haben? Und ich das Ihnen doch wiederholt eine so günstige Gelegenheit, es anzubringen, aber Sie schlugen es mir allemal ab?“  
 „Nein“, antwortete Bianca mit Würde. „Das Dilemma erbt ich von meiner Mutter, davon trenne ich mich nicht, um es den Händen des Buchhalters oder dem Hammer des Tagelöhners zu überlassen.“  
 „Es ist so wunderbar und würde Ihnen eine so bedeutende Summe...“  
 „Nichts da! Alles habe ich geopfert, selbst die Familienjuwelen, von denen fast jedes einzelne das Gewicht

eines Souveräns war. Dieses Dilemma von Kabinen aber wurde von dem Papste Leo X. in den Hochzeitsfeier einer meiner Nichten gelöst. Wenn ich es nicht mehr tragen kann, so werde ich es der Madonna übergeben“, fuhr sie fort, „wie sind von unserem Thema abgekommen. Um einen Rat, sagt Ihr, handelt es sich bei meinem Better?“  
 Darauf entrollte Angelotti der Donna Bianca den für den Prinzen entworfenen Heiratsplan. Er zeigte einen Moment, ehe er von den Gefühlen Don César zu reden begann. Es quälte ihn eine Kettenangst, die er sich selbst der wehmütig auf ihn gerichteten Augen der Prinzessin. Er gehörte indes zu den starken Naturen, die zur Not der inneren Stimme Schwächen zu gebieten wissen, wenn dieselbe ihnen Furcht in den Weg tritt. Die 50000 Lire, die der Prinz ihm schuldete, liehen ihn Donna Bianca's Trauer sehen. Und mit seinen grauenhaften Entschlüssen rückwärts zu weichen, setzte er hinzu: „Der Prinz ist in Wahrheit verlobt in das junge Mädchen. Dies mag wohl der Grund seiner Zurückhaltung sowohl Ihnen wie seinem Onkel, dem Kardinal, gegenüber sein.“  
 Er schwieg einen Moment in der Hoffnung, daß eine Antwort Donna Bianca's ihm den Rest erleichtern würde. In dieser Erwartung fand er sich aber getäuscht.  
 „Der Prinz“, fuhr er fort, „ist sorglos und leichtsinnig. Dies hat sein Verhalten seit dem Tode Don Urbino's genügend bewiesen. Die Werbung — sagen wir meinetwegen — die Leidenschaft, die ihm das junge Mädchen eingeflüßelt hat, — kurz alles zusammen jetzt Don César in seinen Gefühlen hin und her. Seine eigenen Interessen und sein Glück einerseits, Skrupel und Jactanz andererseits. Mit einem Wort, Prinzessin, es muß doch nun einmal herauf, der Prinz hat mir geschanden, daß er einzig und allein aus dem Grunde zögert, weil er Ihnen zu mißfallen fürchtet und Sie nicht betrüben möchte.“  
 „Mich betrüben?“ unterbrach ihn Bianca, „weshalb?“  
 „Mit einer erhabenen Unbesonnenheit versucht Angelotti der Prinzessin zu erklären, daß Don César sich durch ein geheimes Band, das ihm seine Freiheit raubt, an sie geknüpft hätte, weshalb er vor dieser reichen Heirat, die seine letzte Rettung bedeute, wie vor einer unantastbaren Handlung zurückschreckt.“  
 Die Prinzessin schüttelte den Kopf.  
 „Mein Better schadet mir nichts“, entgegnete sie, „für ihn persönlich brauche ich die Opfer nicht, sondern sie galten der Ehre und Größe anderer Familien, denn auch ich bin eine Montecavallo. Etwas mehr oder weniger Heirath, ein weiteres Opfer, was liegt daran! Wenn Sie bereit, meinem Better den Rat zu erteilen, den Ihr Herr Angelotti, so weise zu geben vermögt!“  
 Nach einem kurzen Schweigen fragte sie: „Was das Bräutlein von Vermeil nicht bei der Zeremonie in Sant Peter zugehen?“  
 „Jawohl, Geggelen.“  
 „Ich möchte wissen“, murmelte sie, „ob es dieselbe ist, die ich bemerkte: ein schönes, junges, frisches Mädchen mit klaren, ehelichen, braunen Augen?“  
 „Ich glaube wohl, Prinzessin, denn die Tamen haben auch Sie bemerkt.“  
 „Ich würde sie mit Vergnügen wiedersehen“, sagte Bianca mit sanfter Stimme.  
 „Eines weiß ich, daß die Damen übermorgen, Sonntag abend, vor dem Halle bei Roccella's eine Stunde in der Villa Medici zubringen werden, um ihre Kostüme zu zeigen, die von den jungen, französischen Damen gezeichnet worden sind. Gehen Sie Geggelen den Tamen kennen, oder könnten vielleicht Freunde...“  
 „Wagt, Herr Angelotti,“ unterbrach ihn Bianca mit merklich verächtlichem Tone, „die Prinzessin Gorgione bedarf keiner Versicherung. So sie sich zeigt, können sich die Tamen alle von selbst.“  
 Angelotti's weitere Gegenwart war überflüssig und